

ELEGANZ UND EXZENTRIK

Vor 70 Jahren entstand das Modehaus Dior S. 4

ALTER, GLÜCK UND PFLEGEHEIME

Eckart von Hirschhausen wird 50 und denkt an die Zukunft S. 3



GUT UND GEHEIMNISVOLL

Seit 300 Jahren existiert die moderne Freimaurerei S. 5

VON KATHARINA LEUOTH

Hätte Katja Seifert alles genauso gemacht, wenn die Idee bis zu Ende gedacht gewesen wäre? Wenn sie die Idee bis zu Ende gedacht hätte, sagt sie, wäre Sascha vielleicht tot. „Wie kann man eine Sache überhaupt zu Ende denken? Kann man bei einer Hochzeit zu Ende denken, wie sich der Ehemann entwickeln wird“, fragt sie. Also habe sie vor 15 Jahren nicht zu Ende gedacht, was es bedeuten würde, als 25-jährige Deutsche ein unterentwickeltes russisches Heimkind mit Downsyndrom zu adoptieren und es mit nach Hause nach Annaberg-Buchholz zu nehmen. Sie hat nicht an ungezählte E-Mails, Telefonate und Diskussionen mit Behörden, Kindertagesstätten und Schulen gedacht. Als Katja Seifert Sascha zum ersten Mal sah, dachte sie: Ich will wenigstens dieses eine Kind retten.

Hat sie gemacht. Das war schwer. Weil sie all das erlebte, was sie nicht zu Ende gedacht hatte. Und was macht sie mit dieser Erfahrung heute? Denkt ihre Aufgabe noch größer. Überlegt mit Freunden, wie sie viele Menschen, die benachteiligt sind, mitten in die Gesellschaft holen können. Noch bei den ersten vagen Ideen dazu köpften sie eine Flasche Sekt, nickten sich zu: Das wird was! Wie in Russland mit Sascha. Damals stießen sie mit Wodka an.

Katja Seifert hatte in jener Zeit viel mit ihrem Bruder telefoniert. Im Zuge eines Freiwilligendienstes arbeitete er beim Verein „Perspektiven“ in einem Kinderheim im russischen Sankt Petersburg. Der Verein möchte behinderten und benachteiligten Kindern und Jugendlichen in und um Sankt Petersburg helfen. Am Telefon erzählte der Bruder oft von Sascha, der ins Heim mit Socken um den Händen kam, weil er zuvor ständig an den Fingern gesaugt habe. Mit Schnürsenkeln seien die Socken zugebunden gewesen und eine Hand habe man ihm dabei aus Versehen beinahe abgeschnürt. Sascha kann die Narbe noch heute zeigen, ein blasser Strich auf seinem linken Handgelenk.

Als Katja Seifert das Heim besuchte, war das erste Kind, das sie sah: Sascha im gelben Strampelanzug. Sie hat in dem Heim ein paar Wochen geholfen, konnte die Zustände aber nur schwer ertragen. Zu wenig Personal, ungenügende Ausstattung, zu wenig Zuwendung, unterentwickelte, apathische, auch hungerrnde Kinder habe sie damals dort erlebt. „Mittlerweile“, sagt Natalia Limina, Sprecherin des Vereins „Perspektiven“, „haben sich die Zustände dort verbessert, aber damals waren sie so schlecht.“ Und Katja Seifert dachte: Ich will wenigstens ein Kind retten. Sie entschloss sich, Sascha zu adoptieren. Sie war Single, hatte keine eigenen Kinder – das könne doch noch kommen, sagte man ihr bei den ersten Behörden-gängen. „Aber mir ging es ja nicht darum, ein eigenes Kind zu bekommen, sondern darum, diesem einen zu helfen“, sagt sie.

14 Monate habe es gedauert, bis in Deutschland und Russland alle Unterlagen eingereicht und abgesehen waren. Ein kompliziertes Unterfangen. Bei Saschas Geburt sei seiner Mutter gesagt worden, dass er schwer behindert und in einem Kinderheim besser aufgehoben sei. Eine bis heute dort gängige Praxis, urteilt Natalia Limina. Saschas Mutter, so Katja Seifert, wisse von der Adoption und habe ihr Sorgerecht abgetreten. 14 Monate also, in denen sich Katja Seifert in unruhigen Nächten auch das Zu-Ende-Denken aufdrängte. Was, wenn sie mit dem Kind nicht umgehen kann? Oder wenn es noch im Heim stirbt? Als letztlich in Russland die Adoption genehmigt wurde, trank sie dort mit Bruder und Freunden erst mal einen Wodka. Da war Sascha der Geburtsurkunde nach 7 Jahre alt, 77 Zentimeter klein, 7 Kilogramm leicht, er konnte nicht sprechen, nicht laufen und trug Windeln. Nicht zu vergessen das Downsyndrom – eine Chromosomenstörung, die zu Körpermerkmalen wie Mandelaußen und zu organischen Problemen wie Herzfehlern und letztlich zu ganz verschiedenen Entwicklungen führen kann. Manche Betroffene gelten als schwer geistig behindert, andere leben weitgehend selbstständig.

Saschas Weg

Der Junge lebte in einem russischen Kinderheim, war unterentwickelt und hat das Downsyndrom. Dass seine Geschichte eine der Zuversicht ist, liegt an einigen Erzgebirgern, die nicht alles zu Ende denken.



Katja Seifert hat Sascha vor 15 Jahren in Russland adoptiert. Das hat beider Leben verändert. Dabei soll es nicht bleiben. Hier sind sie in dem Haus in Annaberg-Buchholz zu sehen, in das nach einer Sanierung ein Projekt für beeinträchtigte Menschen einziehen soll. FOTO: KRISTIN SCHMIDT

So kam Sascha 2002 nach Annaberg-Buchholz. Er hat seitdem alles durchlaufen: Kindergarten, Schule, heute als 22-Jähriger geht er arbeiten. Kaum etwas davon lief reibungslos, da waren sie, die ungezählten Diskussionen. Denn Katja Seifert hat genaue Vorstellungen davon, wie mit Menschen wie Sascha umgegangen werden soll. So normal wie möglich. Nicht in Sonderschulen oder Werkstätten für Menschen mit Behinderungen, sondern mitten unter uns. Katja Seifert weiß zwar, dass Sonderpädagogen wertvolle Arbeit leisten, dass Lehrer an „normalen“ Schulen schon ohne beeinträchtigte Kinder an Grenzen stoßen. Aber sie nimmt

sich das Recht, für eine bessere Welt zu streiten. Für Inklusion. Das bedeutet, dass Menschen einbezogen werden, dass sie ganz natürlich zu uns gehören, egal, wie sie aussehen, egal, ob sie behindert sind. Eine der gesetzlichen Grundlagen dafür ist die UN-Behindertenrechtskonvention, die das Recht behinderter Menschen fest schreibt, gleichen Zugang zu Bildung wie andere und zu einer frei gewählten Arbeit zu haben. 2009 trat die Konvention auch in Deutschland in Kraft. Dass ein Umbau des Schul- und Arbeitssystems, das beeinträchtigte Menschen selbstverständlich aufnimmt, nicht von heute auf morgen geht, ist Katja Seifert klar. Aber für Sascha

forderte sie das maximal Mögliche ein – mit Hartnäckigkeit. Aktenordner füllen Regale, ihre Arbeit als Psychologin hat sie – nun verheiratet und Mutter zweier weiterer Kinder – aufgegeben. Nicht immer, aber oft setzte sie sich durch.

Sascha besuchte einen regulären Kindergarten. „Eine wunderbare Zeit“, sagt sie. Er lernte laufen, er lernte Wörter, er schaute sich von anderen ab, wie sie einen Stift nehmen oder auf Toilette gehen. Und die anderen, so sagt Katja Seifert, profitierten von seiner guten Laune und von Musik und Fingerspielen, die er so liebte. Später ging er auf eine Schule für geistig Behinderte. Doch seine Mutter wollte keine

Sondereinrichtung für ihr Kind, sondern dass es in ein reguläres Schulumfeld integriert wird. Nach zwei Jahren willigte schließlich eine reguläre Schule in freier Trägerschaft ein, Sascha aufzunehmen und mit gesunden Kindern zu unterrichten. Nach der Schule kam die Werkstatt für Menschen mit Behinderungen, aber, sagt Katja Seifert, das sei nicht sein Ding gewesen. Und ihres eben auch nicht.

Sein Ding ist: Essen. Schon während der Schulzeit hatte er sich in der Schulküche der Evangelischen Schulgemeinschaft Erzgebirge, die von der Chemnitzer Cateringfirma Biofee betrieben wird, in einer Art Praktikum ausprobiert und die Arbeit geliebt. Dort geht er nun vier Stunden täglich arbeiten – stellt Stühle auf, schüttet Pasta aus Tüten in Töpfe, schleudert Salat, jagt Gemüse durch Zerkleinerungsmaschinen, belegt Hamburger. „Sascha hat sich super entwickelt“, sagt Küchenleiterin Petra Schmidt. Am Anfang sei es nicht einfach gewesen, „da war er durcheinander und wenn er etwas nicht wollte, lenkte er sich mit Singen ab. Doch heute arbeitet er richtig mit, er denkt mit, wenn zum Beispiel etwas nass ist, trocknet er es ab, ohne darauf hingewiesen werden zu müssen, und er hat gelernt, in Sätzen zu sprechen.“ Menschen wie Sascha in das „richtige“ Arbeitsleben zu integrieren, „ist etwas, das wir gern weiterempfehlen“.

Dennoch geht das alles nicht von allein, denn trotz guter Entwicklung kann Sascha weder flüssig sprechen, noch ist er wirklich selbstständig. Deshalb hatte er in der Schule einen Integrationshelfer, nun einen Arbeitsbegleiter: Jörn Michael, ein Freund der Familie, eigentlich Künstler, der im Nebenjob Sascha zur Seite steht. Er ist vormittags in der Schulküche dabei und sorgt nachmittags für Betreuung und weitere Teilhabe, dann nimmt er Sascha zum Beispiel in sein Atelier mit. Um Jörn Michael weiter bezahlen zu können, hat Katja Seifert mit Recherchen, Nachfragen und Anträgen, mit Hängen und Würgen eine Finanzierung über die Ämter organisiert, ein sogenanntes trägerübergreifendes persönliches Budget.

Aber das ist nicht für die Ewigkeit gebucht; immer wieder, sagt sie, muss alles neu beantragt werden. Deshalb setzte sie sich mit Freunden an einen Tisch und überlegte, wie sie aus dieser Schlaufe kommt. Und wie sie, wenn sie es mit Sascha schon so weit gebracht haben, noch mehr Menschen mit Beeinträchtigungen mitten in die Gesellschaft holen könnten. Und obwohl sie damals nur eine vage Idee hatten – nicht zu Ende gedacht –, köpften sie einen Sekt und sagten: Das wird was!

Sie haben den Verein „Anna + Sascha“ gegründet, Anna wegen Annaberg und Sascha wegen Sascha. Mit diesem Verein wollen sie ein Haus mit Café und einer Herberge betreiben, in dem neben Sascha Menschen mit und ohne Behinderung zusammenarbeiten. Das Haus hat der Verein in diesem Jahr von Spendengeld gekauft. Am Buchholzer Tor, dem Eingang zur Altstadt von Annaberg. Demnächst soll der Bauantrag für die Sanierung gestellt, 2018 saniert, Mitte 2019 das Haus eröffnet werden. Die Herberge, so der Plan, werde Ferienwohnungen, Doppelzimmer und einfache Herbergsbetten bereithalten, selbstverständlich barrierefrei mit Fahrstuhl und Blindenschrift. Ein Spagat, denn es geht um ein wirtschaftliches Unternehmen: „Im Café beispielsweise muss der Kaffee auf den Tisch kommen und die Suppe heiß sein, aber nicht alle Menschen mit Behinderungen können so zielgerichtet arbeiten“, erläutert Katja Seifert. Eine Lösung könnten Tandem-Teams sein, bestehend aus jeweils einem Menschen, der, wie Sascha, in der Küche helfen kann, und einem, der vorausschauend lenkt. Hinzu kämen Pauschalkräfte und ehrenamtliche Helfer. Manche tippen sich bei solchen Plänen an die Stirn, und einige unruhige Nächte suchen Katja Seifert wieder heim. „Aber es gibt auch viele Leute, die fragen, wie sie helfen können.“ Das gibt ihr Mut wie der Anspruch, „nicht nur zu jammern, sondern ein Stück Welt so zu gestalten, wie wir sie uns vorstellen“.

Auf einem Falblatt zu ihrem Verein haben sie ein Zitat von Franz Kafka abgedruckt: Wege entstehen dadurch, dass man sie geht.